

Ein niedriges Parterrezimmer dessen zwei schmale Fenster nach dem Hofe des Komitatshauses gelegen waren, durch die staubigen Fenster konnte man die Gefangenen sehen, welche unter Bedeckung auf dem Hofe den Staub lehrten. Im Zimmer selbst am Tische saß der Untersuchungsrichter Karger, an seiner Seite der Gerichtsschreiber, vor ihm saß ein hochgewachsener, blasser Mann mit scharf martrixten Gesichtszügen, ruhig, aber höhnisch blickend; an der Thür hielten zwei Gendarmen mit gefülltem Bajonnetts Wacht.

„Wie heißen Sie?“

„Bela von Geczy.“

„Wie alt sind Sie?“

„30 Jahre.“

„Waren Sie schon bestraft?“

„Vor zwei Monaten verließ ich den Kerker in Arad.“

„Warum wurden Sie verurtheilt?“

„Weil ich mich an der Revolution betheiligte.“

„In welcher Eigenschaft?“

„Als Abgeordneter dann als Soldat.“

„Auf wie lange waren Sie verurtheilt?“

„Zu acht Jahren Kerker.“

„Und der Rest Ihrer Strafe wurde Ihnen auf allerhöchsten Befehl gnädigst erlassen. Sie zeigen sich für diese Gnade dadurch dankbar, daß Sie schon nach einigen Wochen der Freiheit wieder gegen den Thron und den Frieden des Reiches konspirieren.“

„Davon weiß ich nichts.“

„Herr Gerichtsschreiber, lesen Sie die Anklage vor.“

Der Gerichtsschreiber nimmt die Akten zur Hand und beginnt mit amtlicher Monotonie zu lesen: „Am 19. September des laufenden Jahres 1854 Nachts zwischen 1 und 2 Uhr überfielen vier maskirte Männer auf der Chaussee von Radua nach Arad meuchlings den Geldpostwagen. Die Räuber fesselten den Postillon und den begleitenden Soldaten, öffneten die Geldpackete und nahmen ein Paket mit 60,000 Gulden, Steuergelder enthaltend, zu sich genommen hatten, entfernten sie sich wieder den Postillon und den Soldaten ihrem Schicksale überlassend, und ohne die an Privatleute gerichteten Geldbriefe zu berühren.“

„Nun, Angeklagter,“ fragte der Untersuchungsrichter, „was sagen Sie zu diesen Thatfachen?“

„Nun, ich sage daß ich aus den Akten nicht entnehmen kann, wo die Waffe des tapferen Soldaten geblieben ist.“

„Wie es scheint, belibien Sie zu scherzen; ich mache Sie aber darauf aufmerksam, daß es sich um Ihre Freiheit, ja sogar um Ihr Leben handelt.“

„In der That? Und warum, wenn ich fragen darf. Was hat meine Freiheit und mein Leben mit dieser gewöhnlichen Räubergeschichte zu thun?“

„Das ist keine einfache Räubergeschichte. Als beim Tagesanbruch Leute von der Chaussee den Postillon und den Soldaten von ihren Fesseln befreiten, und die amtliche Untersuchung sofort eröffnet wurde stellte es sich heraus, daß nur das erwähnte Steuergeld geraubt wurde und man fand an dessen Stelle ein wichtiges Schriftstück. Herr Gerichtsschreiber, lesen Sie die Beilage No. 3 vor.“

Dieser Blätterte in den Akten und las: „Quittung über 60,000 Gulden, welche wir aus der Staatskasse behufs Ausführung patriotischer Zwecke genommen haben. Im Namen der provisorischen Regierung.“ — Unterschrift unleserlich.

„Nun, können Sie noch immer behaupten, daß es sich um eine gewöhnliche Räubergeschichte handle; wozu hätten in diesem Falle die Verbrecher das Schreiben hinterlassen?“

„Ich bedauere sehr, daß ich über die Absicht der Herren Diebe keine amtliche Erklärung geben kann. Ich vermuthete, daß sie entweder sich über die Polizei lustig machen wollten oder sie wollten den Verdacht auf eine falsche Spur lenken, um sich so leichter in Sicherheit zu bringen.“

„Herr von Geczy, Sie thäten in Ihrem Interesse besser daran, wenn Sie Ihre ironischen Bemerkungen unterlassen. Was kann die Polizei dafür, wenn in der That überall Verschwörungen stattfinden! Es sind erst einige Jahre verstrichen, daß die Rebellion niedergeworfen, und schon wieder erhebt der Geist der Rebellion sein Haupt.“

„Das mag ja sein, aber ich verstehe

noch immer nicht, warum gerade ich der Postträger sein muß. Mit demselben Recht könnte man mich beschuldigen, daß ich in diesen Tagen den Juwelierladen unseres Mitbürgers Karl Lehmann erbrochen hätte.“

„Ja, wenn wir in der Kasse Lehmann's einen Schuldschein von der provisorischen Regierung gefunden hätten, so hätten wir gewiß auch darin keinen einfachen Einbruch gesehen. Nun, es sei, setzen wir den Fall, daß die Postträger nur die Untersuchung leiten wollten, — wie konnte es dann geschehen daß Sie in der Nacht auf der Chaussee die Quittung, und noch dazu mit Tinte und, wie Sie hier sehen können, mit regelmäßigen Schriftzügen schreiben konnten? Es ist klar, daß das Schriftstück vorher aufgesetzt wurde; aber wie wußten Sie so genau die Summe? Nach der Meldung des Steueramts zu Radua befanden sich in dem Paket in der That rund 60,000 Gulden. Wie hätten das gewöhnliche Spitzbuben vorher wissen können?“

„Ich habe es nie in Abrede gestellt daß bei den Steuerbehörden auch Diebe angestellt sein können.“

„Noch einmal mache ich Sie in Ihrem eigenen Interesse darauf aufmerksam, sich jeder ironischen Bemerkung über unsere amtlichen Organe zu enthalten. Was sagen Sie denn dazu, daß die Diebe nur Staatsgelder gestohlen, das Vermögen der Privatleute aber unberührt gelassen haben? Kann man von gewöhnlichen Dieben voraussetzen, daß sie zwischen Staats- und Privatvermögen einen so strengen Unterschied machen würden?“

„Ich hatte schon die Ehre zu erklären, daß ich weder über die wahren Intentionen der Herren Diebe, noch über ihre juristischen Anschauungen authentische Aufklärungen geben kann.“

„Wenn Sie sich an dem nächstlichen Ueberfall nicht betheiliget haben, so werden Sie mir doch wenigstens sagen können, wo Sie in der Nacht des 19. September zwischen ein und zwei Uhr gewesen sind?“

„Seitdem ist mehr als eine Woche verstrichen und ich habe nicht daran gedacht, daß man mich darnach fragen würde; ich kann deshalb nicht mit voller Bestimmtheit sagen, in welchem Zimmer ich mich befand, ob ich ging, saß oder lag, ob ich nach war oder schon schlief, ob ich auf der rechten oder linken Seite lag!“

„Aber Sie waren doch wenigstens zu Hause!“

„Da man gewöhnlich in der Nacht zwischen ein und zwei Uhr in der Stadt nichts zu thun hat, so glaube ich, daß ich zu Hause war.“

„Antworten Sie bestimmt: Ja oder nein!“

„Gewiß war ich zu Hause.“

„Sie haben sich gefangen,“ rief triumphirend der Untersuchungsrichter aus; „der Hausmeister hat unter Eid versichert, daß Sie eine Stunde vor Mitternacht das Haus verlassen haben und erst gegen vier Uhr Morgens heimgekehrt sind. Was sagen Sie dazu?“

„Nun, ich bewundere das ausgezeichnete Gedächtniß meines Hausmeisters.“

„Gestehen Sie also ein, daß Sie nicht zu Hause waren?“

„Ich muß mich vor der hausmeisterlichen Autorität beugen.“

„Wo waren Sie denn um jene Zeit, wenn Sie in der That sich am Posttraub nicht betheiliget haben?“

„Ich weiß es nicht.“

„Denken Sie darüber nach; vielleicht haben Sie Jemanden besucht, vielleicht sind Sie Jemanden auf der Straße begegnet? Haben Sie Niemand, der bezeugen könnte, daß er Sie um jene Zeit gesehen oder mit Ihnen gesprochen habe? Als gewesener Advokat müssen Sie wissen, daß bei einem solchen Verdacht der Alibibeweis von ausschlaggebender Bedeutung ist.“

„Ich danke Ihnen sehr für die Wiederholung des juristischen Privatissimum, aber ich kann in der Praxis keinen Gebrauch davon machen. Ich weiß nicht, wo ich war, ich weiß nicht, wem ich begegnet bin, ich kann nichts sagen.“

„Bedenken Sie, daß Sie mit Ihrem Leben spielen! Die revolutionären Erscheinungen erfordern die energichsten Maßregeln; wir müssen die ganze Strenge des Gesetzes walten lassen. Herabsetzen Sie Ihre Lage wenigstens durch ein aufrichtiges Geständniß und machen Sie sich so der Gnade würdig.“

Der Angeklagte zuckte leicht die Achseln und wandte sich verächtlich ab.

„Vielleicht werden Sie leichter zum Geständniß zu bringen sein, wenn Sie erfahren, daß man ihre Komplizen schon verhaftet hat.“

„Meine Komplizen? Ich bin wirk-

lich begierig, die trefflichen Herren kennen zu lernen.“

„Sie werden schon einen anderen Ton anschlagen, wenn Ihre Genossen ihr Verbrechen eingestehen werden.“

Ein mattes Lächeln umspielte die Lippen des Herrn von Geczy, aber er sprach nichts, sondern zuckte wieder die Achseln und blickte nach dem Fenster, als wenn ihn der überflüssige Wortwechsel langweilte.

„Noch einmal, mein Herr, überlegen Sie sich's gut, ich will Ihnen Zeit lassen. Gendarmen, führen Sie den Gefangenen in den Kerker zurück!“

Nach etwa zehn Minuten trat der Gerichtsdienner in's Zimmer und überreichte dem Untersuchungsrichter, welcher in das Studium der Verhörprotokolle vertieft war, eine Visitenkarte.

„Herr Berthold von Barsani ersucht den Herrn Untersuchungsrichter,“ sagte der Amtsdienner, „ihn in einer sehr wichtigen Angelegenheit sofort zu empfangen.“

„Führen Sie ihn herein.“

Ein alter Herr von distinguirtem Aussehen trat herein.

„Noch einmal mache ich Sie in Ihrem entgegen und verbeugte sich tief vor ihm.“

„Bitte, nehmen Sie Platz, Herr von Barsani. Was veranlaßt mich diese Ehre? Besuchen Sie mich in einer amtlichen Angelegenheit?“

„Ich komme wegen des Herrn Bela von Geczy.“

„Ah!“

„Ich habe gehört, daß er als Komplize des in voriger Woche gefangenen Posttraubes verhaftet sei. Ist's wahr?“

„Leider, aber es handelt sich nicht um ein gemeines Verbrechen, vielmehr spielt hier die Politik eine Rolle; mehr darf ich nicht sagen, ohne das Amtsgeheimniß zu verlegen.“

„Als Bela vor zwei Monaten den Kerker verließ, gelobte er mir auf sein Ehrenwort, daß er an keiner Verschwörung, keiner revolutionären Bewegung theilnehmen werde. Ich kann mir nicht denken, daß er sein Ehrenwort brechen würde.“

„Barbon, können Sie positive Daten betreffs der Unschuld des Herrn von Geczy beibringen und wollen Sie mir dieselben amtlich mittheilen?“

„Ich bitte, meine Aussagen zu protokollieren.“

„Sehr wohl,“ sagte der Untersuchungsrichter, dem Gerichtsschreiber winkend, an die Arbeit zu gehen. „Sie erlauben in diesem Falle, daß wir über die vorhergehenden Formalien kurz hinweggehen. Also schreiben Sie, Herr Gerichtsschreiber, Herr Berthold v. Barsani, pensionirter R. und R. Oberst, 60 Jahre alt, nicht wahr? Verzeihung 62. . . darf ich fragen, ob Sie mit dem Angeklagten verwandt sind?“

„Nein!“

„Das kann sein, soweit die Bande des Blutes in Frage kommen; aber Sie werden es nicht für ungerecht finden, wenn der Gerichtshof in Erwägung zieht, daß Sie gleichsam der Adoptivvater des Herrn v. Geczy sind und daß zwischen Ihnen Beiden sehr innige, freundschaftliche Beziehungen bestehen. Es ist bekannt, daß Sie der intimste Freund des alten Herrn v. Geczy waren und daß Sie nach seinem Tode des verwaisenen Kleinen sich mit väterlicher Güte angenommen, ihn erzogen, für seine Karriere gesorgt, ihm mit Geld, Rath und That versehen, kurz, Alles gethan haben, was nur ein liebender Vater für seinen eigenen Sohn thun kann. Auch das wissen wir, daß Herr v. Geczy Ihnen mit kindlicher Liebe und Zärtlichkeit ergeben ist.“

„Wenn das Alles wahr ist, so bürgt meine Stellung, mein Charakter und meine Bergangenheit gegenüber dafür, daß Niemand die Wahrheit meiner Aussage in Zweifel ziehen kann.“

„Wer wird so etwas zu behaupten wagen! Ihre Loyalität ist viel zu bekannt, als daß nur ein Schatten des Verdachts sie trüben könnte. Sie waren immer ein treuer Unterthan und dem Herrscher mit Leib und Seele ergeben.“

„So viel ich weiß, hat man die Postträger bereits ergriffen und sie haben ihr Verbrechen auch eingestanden.“

„Ja, es sind exaltirte junge Leute, gewissermaßen noch Kinder, die Lust zum Conspiriren bekommen haben. Drei von ihnen sind Schüler und der Vierte ist Diurnist beim Steueramt. Man kann von diesen unreifen Burlesken nicht voraussehen, daß sie aus eigenem Antriebe gehandelt haben. Sie sind nur Werkzeuge in der Hand eines intelligenten Führers gewesen. Und auf diesen Führer fahnden wir.“

„Aber warum muß es gerade Herr von Geczy sein?“

„Wer sollte es sonst sein? Wir wissen wohl, daß alle unzufriedenen Elemente der Stadt und des Bezirks ihn für ihren natürlichen Führer, gewissermaßen für ihren zukünftigen Diktator halten. Wenn ihm vor kurzem durch allerhöchste Gnade der Rest seiner Strafe erlassen wurde, so haben wir ihn doch stets vorsichtig im Auge behalten, und wie es sich jetzt zeigt, nicht ohne Grund.“

„Das alles ist ja nur Verdacht und ich höre, vier an der Zahl, und alle vier sind verhaftet.“

„Allerdings, aber sowohl der Postillon, als auch der Soldat sagen aus, daß sie hinter den Pappelnbäumen auch andere Gestalten gesehen hätten.“

„Und warum mußte gerade Geczy einer von diesen gewesen sein?“

„Hier das letzte und wichtigste Verdachtsmoment: Der Angeklagte war jene Nacht nicht zu Hause und kann sein Alibi nicht nachweisen.“

„Hier das letzte und wichtigste Verdachtsmoment: Der Angeklagte war jene Nacht nicht zu Hause und kann sein Alibi nicht nachweisen.“

„Der Oberst dachte nach, aber in seinen strengen Zügen zeigte sich keine Spur eines inneren Kampfes, und doch tobten in seiner Seele zwei mächtige Empfindungen, als er mit ruhigen Worten sich zu dem Untersuchungsrichter wandte:

„Ich habe soeben darüber nachgedacht, wie ich selbst über die Nächte der verfloffenen Woche mir Rechenschaft geben soll. Wenn man sich keiner Schuld bewußt ist, merkt man sich nicht jede Stunde, um später sich darüber auszuweisen. Sie haben als Richter gewiß schon oft die Wahrnehmung gemacht, daß man sich am meisten vor denen hüten muß, deren Gedächtniß einem Tagebuche gleicht. Ich mußte mir die Tage und Nächte der letztverfloffenen Woche genau in Erinnerung zurückrufen, aber jetzt ist es mir ganz klar, daß Bela von Geczy die Nacht des 19. September bei mir verbracht hat.“

„Wie!“ rief der Untersuchungsrichter sehr überrascht aus, „bei Ihnen?“

„Nach vor Mitternacht kam er zu mir und verließ erst gegen Tagesanbruch mein Haus. Wir durchsichtigten die Schriften und den Briefwechsel seines seligen Vaters, was längere Zeit in Anspruch nahm. Aber, daß er jene Nacht bei mir verbrachte, das steht zweifellos fest.“

„Aber warum hat Geczy das nicht eingestanden, und doch habe ich ihn damals aufmerksam gemacht, daß seine einzige Hoffnung der Nachweis des Alibi sein könnte.“

„Nur Gott allein kann die Bestimmungen und den Zartfimmel großer Seelen sehen. Vielleicht befürchtete er auch mich in Verdacht zu bringen. Sie wissen ja selbst, daß wir in Zeiten leben, wo schon ein Wort, ein Schatten des Verdachts den unschuldigsten Menschen kompromittiren kann. Uebrigens kenne ich die Motive seines Stillschweigens nicht, sondern konstatire nur die Thatfache, daß er jene Nacht in meinem Hause zugebracht hat.“

„Sah ihn Jemand aus Ihrem Hause?“

„Niemand. Meine Frau hatte sich schon vor zehn Uhr in ihr Gemach zurückgezogen und die Dienerschaft schlief. Ich machte ihm selbst die Thür auf und entließ ihn bei Tagesanbruch.“

„Wozu bedurfte es dann der großen Geheimniskammer, wenn Sie nichts Anderes gethan haben, als die Schriften des alten Geczy durchzusehen, der viele Jahre vor der Revolution gestorben ist und stets ein treuer Soldat Sr. Majestät war?“

„Wir wollten eben jedes peinliche Ausfragen vermeiden.“

„Sie bleiben also bei Ihrer Behauptung, daß Bela von Geczy die Nacht des 19. September bei Ihnen verbracht hat, und sind auch bereit, darauf einen Eid zu leisten?“

Barsani's Antlitz blieb bewegungslos; seine Stimme zitterte nicht und er senkte nicht seinen Blick. Nur seine Rechte ballte sich zur Faust, als er ruhig antwortete:

„Selbstverständlich.“

„Und wenn der Angeklagte bei seinem Verneuen verharret?“

„Wenn er eben erfährt, daß ich bereits Zeugniß abgelegt habe, wird er gar keinen Grund zu einer Scheinrücksicht mehr haben.“

„Gut, gut,“ sagte der Untersuchungsrichter, sehr erregt und verwirrt an der Feder laudend. „Wollen Sie, ich bitte, ein wenig im Beratungskammer warten, bis wir das Verhör fortsetzen können. Möglicherweise werde ich Sie dem Angeklagten gegenüberstellen. . . Ich kann in dieser wichtigen Angelegenheit keinen Schritt vorwärts thun,“ flüsterte er, sich zum Gerichtsschreiber wendend, nachdem Herr von Barsani das Zimmer verlassen hatte. „Ich muß erst mit dem Poli-

zeichsel und dem Staatsanwalt konferiren, da ich nicht allein die Verantwortung tragen will!“

Während der Untersuchungsrichter Herr Karger bei der höheren Weisheit und größeren Macht Hilfe in seiner Nothlage suchte, öffnete der Profos — wie es der Sitte jener Zeit entsprach, die Thür des Zeugenzimmers, um Herrn von Barsani in's Beratungskammer zu führen. Der Profos, ein alter, ausgebeuteter Soldat, Namens Martin Poka, grüßte militärisch.

„Hast Du mich noch nicht vergessen, Martin? Weißt Du, wer ich bin?“

„D, ich kenne den Herrn Oberst noch sehr gut; ich habe 25 Jahre unter Geczy Gnaden gedient, und als ich den Abschied erhielt, wurde ich hier Profos.“

„Wilst Du mir auch jetzt noch gehorchen?“

„Gewiß, für meinen Oberst gehe ich sogar in die Hölle.“

„Brav, mein Sohn,“ und der Oberst rief aus seinem Notizbuch ein Blatt heraus und schrieb flüchtig darauf die Worte: „Die fragliche Nacht hast Du bei mir verbracht, die Schriften Deines Vaters ordnen.“

„Ich befehle es Dir, daß Du dies bekennst; ich habe ein Recht dazu, es Dir zu befehlen;“ nachdem er die letzten Worte stark unterstrichen hatte, unterschrieb er seinen Namen und drückte den zusammengefalteten Zettel in die Hand des Profos.

„Trage diesen Zettel sofort zu Herrn Bela v. Geczy.“

„Gewiß, aber wenn die Sache heraufkommt, wird man mich nicht allein wegschicken, sondern auch fesseln.“

„Wenn ich in der Schlacht gerufen habe: Mir nach, Kameraden! fiel es Dir ein, daß man Dich auch erschießen könnte?“

„Gewiß nicht; ich bitte um den Brief, was befehlen Sie sonst noch, Herr Oberst?“

„Wenn Herr v. Geczy den Zettel gelesen, nimm das Blatt sofort an Dich und vernichte es, so daß keine Spur davon übrig bleibt.“

„Ich verstehe, ich werde es verschlucken.“

Martin Poka salutirte militärisch vor seinem Oberst und entfernte sich. Nach einer halben Stunde kam er mit der Meldung zurück. Der Herr Untersuchungsrichter lasse den Herrn Oberst zu sich bitten; er zwinkerte dabei bedeutsam und zeigte auf seinen Magen, durch dieses stumme Gebendenspiel bekundend, daß er seine Aufgabe erledigt habe. . .

Im Verhörzimmer befand sich auch der Staatsanwalt.

Der Untersuchungsrichter forderte den Gerichtsschreiber auf, das Protokoll über die Aussagen des Obersten vorzulegen.

„Erlernen Sie, Herr Oberst, die Richtigkeit Ihrer vorigen Aussagen an?“

„Allerdings!“

„Sind Sie bereit, einen Eid zu leisten?“

„Zawohl!“

Die Stimme Barsani's änderte sich nicht, und seine Hand zitterte nicht, als er seine drei Finger auf das Crucifix legte und dem Richter die schrecklichen Eidesworte nachsprach.

„Herr Bela von Geczy,“ sagte der Untersuchungsrichter, „hat vor wenigen Minuten beim neuen Verhör, das selbst gehalten und da jetzt durch Ihre beidseitige Aussage sein Alibi zweifellos nachgewiesen wurde, gebe ich ihm sofort seine Freiheit wieder.“

„Und ich wünschte,“ setzte der Staatsanwalt mit eigentümlichen Lächeln hinzu, daß jeder politische Prozeß einen solch glüklichen Ausgang haben möge. Geczy wartet bereits im Nebenzimmer, und wird es ihm gewiß willkommen sein, wenn der Herr Oberst ihm persönlich seine Freiheit ankündigt.“

„Und kann ich ihn gleich mit mir nehmen?“

„Unsererseits steht dem nichts im Wege.“

„So wollen wir uns denn gleich entfernen; mein Wagen wartet ohnehin vor dem Thore auf mich. Leben Sie wohl, meine Herren! Empfangen Sie meinen Dank für Ihr unparteiisches und gerechtes Vorgehen.“

Die geschlossene Equipage des Obersten fuhr rasch dahin mit dem befreiten Gefangenen und seinem Erretter; beide saßen stumm neben einander; Niemand brach das Stillschweigen. Man hörte weder Worte der Freude aus dem Munde des Befreiers, noch den Ausbruch des Dankes von Seiten des Erlösten.

Ein Jeder blieb vorsichtig den Blick des Andern und wenn der Herr Staatsanwalt in das Innere des Wa-

gens hätte blicken können, wäre er bald überzeugt worden, daß es nicht die große Liebe war, die den Obersten Barsani zu einem falschen Zeugniß veranlaßt.

„Wir befinden uns außerhalb der Stadt,“ sagte nach langer Pause der Oberst, „sieh Dich um, ob uns Niemand folgt.“

„Niemand,“ erwiderte leise Geczy.

„Du bist also frei, vorläufig sogar von jedem Verdachte frei; ich wußte, daß die Menschen es nicht wagen werden, an meinen Worten zu zweifeln.“

Geczy blickte den Obersten furchtsam an, doch als er seinem ruhigen, kalten Auge begegnete, sentte er rasch seinen Blick.

„Dir habe ich meine Freiheit zu verdanken, wie überhaupt all' das, was ich im Leben je erreicht habe,“ sagte er mit kaum hörbarem, gebrochenem Ton.

„D, warum hast Du das wieder gethan? Warum liehest Du mich nicht umkommen? Warum schlugst Du in mein Herz den letzten, ewig schmerzlichen Dorn, daß Du mein Leben durch einen falschen Schwur erretten mußtest?“

„Du irrst Dich,“ antwortete der Oberst kalt, „ich habe nicht falsch geschworen, als ich beidete, daß Du jene Nacht in meinem Hause zugebracht.“

Bela von Geczy sah mit verstörten Blicken den Oberst an.

„Ich weiß Alles,“ fuhr dieser in seinem früheren kalten Tone fort, „ich weiß, daß Du in meinem Hause warst und die ganze Nacht bei meiner Frau verbrachte. Es bedarf keiner Erklärung; das Zeugnis nützt Dir nichts. Das Weib hat Alles eingestanden. Die treulose Frau ist auch feige! Als sie Deine Gefangenahme erfuhr, verrieth sie in ihrem Schreden ihr sündhaftes Geheimniß und hat seitdem Alles gebekchet. Ich beschmutzte meine Hände nicht mit dem Blute eines Weibes, ich habe sie weggejagt und nach Wien zu ihrer Familie geschickt. Jetzt ist sie bereits dort. Ich habe im Leben nichts mehr mit ihr zu schaffen. Wohl aber mit Dir. Verstehst Du jetzt, warum ich Dich aus dem Kerker befreit habe?“

Die Kutsche jagte fort auf der steinernen Chaussee dahin und näherte sich rasch dem Walde.

„Ich weiß, daß Du geschwiegen hättest, und man hätte Dich als Revolutionär zu schwerem Kerker oder sogar zum Tode verurtheilt. Aber Du warst dieses schönen Endes nicht würdig. Du darfst die Pietät der Nachwelt Dir nicht stehlen, ich will nicht, daß man das Andenken dessen als Märtyrer ehre, der die Ehre seines Wohltäters besudelt hat. Stirb von meiner Hand oder tödte Du mich, und tröme damit Alles, was Du gegen mich verbrochen hast!“

Bela von Geczy hielt sich krampfhaft an der Kutschenthür fest und mit bleichen Lippen flüsterte er:

„Die Waffe soll ich erheben, ich? Gegen Dich?“

„Warum nicht? Es wäre dies doch noch nicht das Allerentsetzliche, was Du gegen mich unternommen hast. Sprich nicht! Was Eure Rechtfertigung sein kann, das hat das Weib bereits vorgebracht, ich weiß das auch ohnebies. Es war mein Fehler, eine so junge Frau gepeinigt zu haben, deren Seele meine Liebe nicht zu erfüllen vermochte. Auch das habe ich gehört, daß Euer Gehirn vom Wahnsinn befallen wurde, daß Ihr verzweifelt gekämpft habt, daß Dich die unwiderstehliche Kraft der Lebenskraft hingerissen hat. Ist das aber eine Rechtfertigung? Kann das eine Rechtfertigung sein? Vor Gott vielleicht, aber nicht vor mir! Bereite Du Dich zum Tode vor, oder tödte Du mich! Einer muß auf dem Kampfplatz bleiben!“

Im diesem Augenblicke hielt der Wagen am Rande des Waldes und der Oberst winkte seinem Reisegefährten, der ihm energisch gehorchte. Barsani nahm zwei Pistolen aus dem Innern des Wagens und der Kutscher jagte, den erhaltenen Anweisungen zufolge, davon.

„Wir sind nun allein,“ sagte der Oberst. „Diese treue Seele wird nichts verrathen. Folge mir!“

Sie brangen etwa hundert Schritte in den Wald und blieben auf einer kleinen Lichtung stehen. Der Oberst nahm sein Notizbuch hervor, riß ein Blatt heraus und reichte es dem jungen Manne hin.

„Schreibe darauf, daß Du durch Selbstmord gendert hast. Meine Erklärung befindet sich bereits in meiner Tasche. Die Welt soll nichts davon erfahren, daß wir uns duellirt haben.“

Geczy schrieb mechanisch den Brief und steckte ihn zu sich. Dann reichte ihm der Oberst die eine Pistole; die Berührung der Waffe riß ihn plötzlich